



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gobineau über das klassische Altertum

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

einem kläglichen Marasmus erlegen ist, muß man für einen neuen sorgen. Man irrt schwer, wenn man durch die Pflege der extremen Auswüchse nach rechts die extreme Entartung nach links wirksam bekämpfen zu können glaubt. Die Regierung muß liberaler werden, wenn sie siegen will.

Und wir auch. Gewiß ist der zur radikalen Demokratie und zur Sozialdemokratie ausgeartete Liberalismus für uns etwas Widerliches, etwas Abstoßendes, mit dem kein Paktieren, keine Versöhnung möglich ist. Aber sollen wir uns deshalb dem andern Extrem in die Arme werfen? Ist das der höhern Bildung und ihrer Unbefangtheit, ihrer Gerechtigkeit, ihrer Wahrhaftigkeit, auf die wir so stolz sind, würdig? Sollen wir deshalb die liberalen Anschauungen, die in Preußen und Deutschland gut konservative und monarchistisch gesinnte Männer in den schweren Zeiten des alten Jahrhunderts zum Segen des Vaterlands eigennutzlos — vielleicht zuweilen in unklarem Idealismus und unpraktischer Prinzipienreiterei — bethätigt haben, mit Spott und Hohn und Verachtung bewerfen helfen, weil eine extreme antimonarchische Clique oder haltloser Opportunismus das Wort „liberal“ in der Firma führt? Sollen wir deshalb uns blind stellen gegen die leider immer weiter fortschreitende Entartung des modernen Konservatismus zu nackter Interessen- und Klassenpolitik? Sollen wir deshalb das grundsatzlose Strebertum unterstützen, das sich mehr und mehr in der Beamtenschaft hoch zu bringen sucht? Sollen wir uns erfreut stellen, daß im protestantischen Preußen die Orthodoxie zu einer intoleranten Alleinherrschaft gediehen ist, wie sie zu Raumers und Mühlens Zeiten niemand träumte, weil sich die Demokratie offen zur Religionsverachtung und dem rohesten Materialismus bekennt? Sollen wir deshalb orthodox thun, obgleich wir religiös liberal denken? Niemals kann das der rechte Weg sein, den der überzeugte Monarchist gehn muß. Niemals soll der rechte Konservative, der auf der Höhe der Bildung steht, Extrem mit Extrem bekämpfen wollen. Lieber den Kampf gegen zwei Fronten aufnehmen, mag der Dank dafür auch noch jahrelang auf sich warten lassen. ß



## Gobineau über das klassische Altertum



ie Rassenantifemiten, die österreichischen Radikaldeutschen wie die Alldeutschen im neuen Reiche und die Sozialaristokraten entnehmen, bewußt oder unbewußt, ihre Beweisgründe dem Grafen Gobineau. Dessen Theorie hat also beinahe fünfzig Jahre nach ihrer ersten Veröffentlichung politische Bedeutung erlangt, indem sie vier Parteien oder Gruppen mit theoretischem Rüstzeuge versieht, die zwar nicht mächtig genug sind, den Gang der Politik zu bestimmen, die aber viel

Unruhe erregen und das ganze öffentliche Leben unsrer Tage sozusagen färben. Unter diesen Umständen müssen wir uns verpflichtet fühlen, unsern Lesern über jeden Band der jetzt erscheinenden deutschen Ausgabe des epochemachenden Werkes zu berichten.\*) Den Inhalt der ersten beiden Bände haben wir im dritten Bande des Jahrgangs 1898 Seite 442 und im ersten Bande des Jahrgangs 1899 Seite 523 und 586 mitgeteilt. Der erste Band des Werkes entwickelt die Theorie, die andern drei wenden die Theorie auf die Weltgeschichte an. Wir haben den Kern der Theorie und unser Urteil darüber in folgenden Sätzen zusammengefaßt. Nach Gobineau sind die Menschenrassen an sich unveränderlich; nur durch Blutmischung kann ein Rassentypus abgeändert werden; auch alle großen politischen, überhaupt alle historischen Veränderungen sind auf Rassenmischungen zurückzuführen; nur die weiße Rasse ist fähig, Kultur im höhern Sinne zu erzeugen, und da ihr Blut, ohnehin nirgends mehr rein vorhanden, durch fortgesetzte Mischungen immer mehr verschlechtert wird, so entartet der Typus des Kulturmenschen immer mehr. Dem gegenüber sagen wir: Gobineau hat sich durch die kräftige Mahnung an die Wichtigkeit des Blutes und durch die Beleuchtung von Fällen, wo die Wirkungen des Blutes deutlich hervortreten, ein bedeutendes Verdienst erworben, das aber überall dort in Mißverdienst umschlägt, wo seine einseitige Theorie unkritisch in Bausch und Bogen angenommen wird. Auch nach unsrer Ansicht ist die weiße Rasse die einzige von allseitiger und von der höchsten Begabung und allein fähig, Kultur im höchsten Sinne des Wortes zu erzeugen. Aber die Rassencharaktere sind, obwohl sehr beharrlich, keineswegs ganz unveränderlich, und Veränderungen werden nicht allein durch Blutmischungen, sondern auch durch klimatische und geographische Verhältnisse, durch Beschäftigung und Lebensgewohnheiten, durch soziale und politische Zustände hervorgebracht. Und zwar gilt das sowohl für die drei Urrassen wie für die Rassen zweiter und dritter Ordnung, d. h. für die teils durch Mischung, teils durch klimatische und andre Einflüsse entstandnen Verzweigungen der Urrassen. Denn auch diese selbst können auf keine andre Weise als durch klimatische Einwirkungen entstanden gedacht werden. Neuere Forscher haben die auffallende Größe der Bewohner des Aveyrongebietes dem kalkhaltigen Boden zugeschrieben, der die Knochenbildung begünstigt. Eine eigentümliche Bodenmischung muß es auch sein, was bewirkt, daß die in den Vereinigten Staaten gebornen Kinder, wie versichert wird, durchschnittlich größer und schlanker geraten als ihre aus Europa eingewanderten Väter, wie auch Pferde und Rinder derselben Rasse in der einen Gegend hochbeinig, in der andern langleibig werden, und ebenso macht der Boden das Haar entweder schlicht oder kraus. Körpergröße und Art des Haarwuchses werden aber allgemein zu den Rassenkennzeichen gerechnet, und wenn der Boden

\*) Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen vom Grafen Gobineau. Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann. Dritter Band. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff), 1900.

die körperlichen Rasseeigentümlichkeiten bestimmt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er ohne allen Einfluß auf die geistigen bleiben sollte; nimmt man doch ganz allgemein an, daß die Bewohner der Weingegenden von lebhafterem Temperament seien als die Biertrinker. Ohne Zweifel ist also die Rassenverschiedenheit eine der Ursachen historischer Veränderungen, und zwar eine der wichtigsten, aber die einzige ist sie nicht, und Gobineau irrt, wenn er glaubt, er erst habe den Grund gelegt zur wahren Weltgeschichte. Indem er alle geschichtlichen Wandlungen auf eine einzige Ursache zurückführt, die sich in zwei spaltet: die ursprüngliche Unveränderlichkeit des Rassencharakters und seine Veränderung durch Mischungen, alle andern Ursachen aber beiseite läßt oder ausdrücklich für unwirksam erklärt, muß seine Geschichtsdarstellung ebenso willkürliche Geschichtskonstruktion genannt werden wie z. B. die von Karl Marx, wenn er auch als Forscher hoch über Marx steht, der seine Behauptung mit ein paar dürftigen Thatfachen zu beweisen versucht hat, während Gobineau Berge von Beweismaterial aufhäuft.

Der zweite Band hat die Geschichte Asiens vom Standpunkte der reinen Rassentheorie behandelt, der vorliegende dritte erzählt die Europas bis zur Völkerverwanderung. Wir bleiben bei der hergebrachten Ansicht, daß Europa und Vorderasien der Schauplatz der Weltgeschichte geworden sind, und daß Europa zuletzt die Herrschaft über den Erdball errungen hat, weil die geographische Lage und Gestalt dieser Gegenden der edelsten und kräftigsten Rasse die günstigsten Bedingungen zur Entfaltung und Bewahrung ihrer Anlagen dargeboten hat. Nein, sagt Gobineau, Himmelsstrich und Bodengestalt haben gar nichts zu bedeuten. (In den ersten der Sätze, die wir nachstehend anführen, hat er Recht gegen die ebenso einseitige, nur rohere und plumpere Ansicht, daß es die günstige oder ungünstige Handelslage sei, was das Geschick der Völker bestimme, eine Ansicht, die, auf englischem Boden gewachsen, als letzte Frucht die materialistische Geschichtskonstruktion gezeitigt hat.) „Die Welt hat andre und größere Interessen als die des Handels. Ihre Angelegenheiten regeln sich nicht nach dem Gutdünken der Sekte der Volkswirte. Höhere Triebfedern als die Gesichtspunkte des Soll und Haben leiten ihre Handlungen, und die Vorsehung hat seit dem Frührot der Zeiten die Geseze der sozialen Schwerkraft so eingerichtet, daß der wichtigste Punkt der Erde nicht notwendig der für Einkauf und Verkauf am günstigsten gelegne zu sein braucht. Es ist vielmehr der Punkt, an dem in einem gegebenen Augenblicke die reinste, intelligenteste und stärkste Gruppe von Weißen wohnt. Mächte nun diese Gruppe durch ein Zusammentreffen von unüberwindlichen politischen Umständen in den Eisgebieten des Poles oder unter den Feuerstrahlen des Äquators ihren Wohnsitz haben, immer würde die geistige Welt nach dieser Seite neigen.“ Das eben bestreiten wir entschieden; in Grönland wären wir Weißen niemals geworden, was wir sind, und würden wir durch „unüberwindliche politische Umstände,“ etwa durch die Überzahl der Mongolen, da hinauf gedrängt, so würden wir entarten und unsern Einfluß verlieren, der freilich schon verloren

sein müßte, wenn es zur Flucht ins Eismeer käme. Daß die Kultur und Geschichte erzeugende Kraft Vorderasiens und Europas die Wechselwirkung vieler verschiedener, von verschiedenen Ideen bewegter Nationen ist, erkennt Gobineau mit uns andern an, aber daß es die Bodengestalt sei, was die Entstehung verschiedener Nationalitäten teils ermöglicht, teils begünstigt habe, will er durchaus nicht zugeben; den auffälligen Unterschied zwischen Hinterasien und Europa samt Anatolien, den die Landkarte zeigt, sieht er gar nicht; er konstruiert folgenden Unterschied, der alles erklären soll: In Hinterasien haben nur teils gelbe und schwarze Menschen gegen einander, teils weiße gegen gelbe und schwarze gekämpft, und dabei konnte keine Ideenfülle und kein Wechsel der Ideen herauskommen; auf dem historischen Schauplatz dagegen, im Nordwesten der Alten Welt, haben einander weiße Völker bekämpft, die in verschiedenen Graden mit gelben und schwarzen gemischt waren, woher jedes seine eigentümlichen Ideen hatte.

Richtig ist ohne Zweifel Gobineaus Ansicht, daß die Zahl der persischen Arier zu klein war, als daß sie dem semitischen Vorderasien durch ihre Herrschaft den arischen Stempel hätten aufdrücken können, aber seine Darstellung der griechischen Geschichte fordert dann wieder unsern lebhaftesten Widerspruch heraus. Der homerischen Welt gesteht er ja den arischen Charakter zu, und seine Schilderung dieser Welt enthält manches Beachtenswerte. So z. B. führt er aus, daß sich der Arier durch sein starkes Persönlichkeitsgefühl in einen Widerspruch verwickle. Einmal wolle er unbedingt frei sein und gestehe jedem Volksgenossen dasselbe Recht auf Freiheit zu. Andererseits aber fühle er das unabweisliche Bedürfnis, sich auszuzeichnen, zu herrschen, sich als Adlicher edler Abstammung rühmen zu dürfen. Die Lösung des Widerspruchs gelinge durch die Sklaverei, die den Freien Gleichheit untereinander und Freiheit, zugleich aber auch die Herrschaft über andre und den Adelscharakter verbürge. Ob er aber diese zweifellos richtige geschichtliche Tatsache auf die homerischen Griechen richtig anwendet, erscheint uns zweifelhaft. Er behauptet nämlich, es sei den Griechen ursprünglich nicht erlaubt gewesen, einen Volksgenossen zu versklaven, und auf diese Weise sei ihnen allen die Freiheit gewährleistet worden. Er folgert dann weiter, Sklaverei könne überhaupt nur entstehen, wo höhere Rassen niedere überwältigen, da sich Gleiche von Gleichen nicht knechten ließen, was für die Urzeit und im großen und ganzen zutreffen mag, im einzelnen aber doch viele Ausnahmen erleidet; denn in den traurigen Zeiten, wo die Sarazenen und die Mongolen Europa verheerten, sind viel tausend Europäer in die Sklaverei geschleppt worden und darin verblieben. Andererseits haben die Römer deutsche, die normännischen Seeräuber deutsche und französische Sklaven gehabt, und die Neger versklaven einander gegenseitig. Richtig ist dann wieder, daß die Lage der griechischen Sklaven in der homerischen Zeit nicht hart, sogar angenehm war, was Gobineau darauf zurückführt, daß dem Griechenvolk in seiner Jugend, wie überhaupt der arischen Rasse von Haus aus, „das Verständnis für das Einträglich“ fehlte, also daß sie nicht wußten,

was Ausbeutung ist, ferner, daß der Freie, der Edle keine der Verrichtungen, die den Sklaven obliegt, selbst auszuüben sich schämte: er zimmerte, schmiedete, pflügte, und das Schlachten war sogar sein Vorrecht; endlich, daß seine Bildung die seiner Sklaven weder an Höhe oder Tiefe noch an Umfang übertraf.

Nun aber kommt das Bedenkliche! Nach Gobineau sollen die Ureinwohner Griechenlands Nichtarier gewesen sein, und zwar im Norden, in Macedonien, Thessalien und im nördlichen Teile von Hellas bis nach Theben mongolische Finnen, im Süden schwarze oder wenigstens stark mit schwarzem Blut vermischte Semiten. Alle Sklaven und Hörige der Griechen, wie die lacedämonischen Heloten und Periöken, sollen solche Ureinwohner gewesen sein, und durch Vermischung mit ihnen, die die Mehrheit ausmachten, sollen die südlichen Griechen allmählich zu Semiten geworden sein. Die nördlichen, namentlich die Macedonier, sollen sich reiner erhalten, auch soll die mongolische Beimischung weniger geschadet haben, weil der Grundcharakter des Mongolen kalte Verständigkeit und Sinn für das Nützliche sein, daher den politischen und den sittlichen Charakter weniger verderben soll als das wildphantaftische Neger- und Semitenblut. Die Perser, meint Gobineau, seien als arische Mischlinge den Griechen ebenbürtig gewesen, solange bei diesen der Süden, Athen und Lacedämon, im Vordergrund stand; thatsächlich sei auch nach Marathon und Salamis Griechenland politisch nur ein Anhängsel des Perserreichs gewesen, das seine Kriege mit griechischen Söldnern geführt und die seine Satrapen umschmeichelnden griechischen Staatsmänner dotiert habe. Macedonien habe dann aus dem einfachen Grunde nicht allein Griechenland, sondern auch das Perserreich überwunden, weil es sich eines größern Prozentsatzes arischen Bluts zu erfreuen gehabt habe. Natürlich sei dieser Vorzug vom Beginn seiner Welt Herrschaft an geschwunden, da es durch die Ausbreitung seiner Bevölkerung durch ganz Vorderasien eine stetig zunehmende Verdünnung seines arischen Bluts erlitten habe. Die eigentlichen Griechen waren, wie gesagt, schon weit früher entartet, schon in der Zeit ihrer geistigen Blüte mehr als halb semitisch, und während die Nordgriechen, am meisten und längsten die Macedonier, sittlich blieben und sich mit der Erbmonarchie eine vernünftige, Freiheit und Autorität vereinigende politische Ordnung bewahrten, stürzte die semitische Leidenschaftlichkeit, unterstützt durch den semitischen Hang zum Vernünfteln und Abstrahieren, die Griechen in Laster und in Anarchie, eine Anarchie, die den Schein der Freiheit mit der härtesten Tyrannei vereinigte. Man erdichtete eine Person, das „Waterland“ (wir andern pflegen zur Bezeichnung der Sache das Wort „Staat“ zu gebrauchen), „und man befahl dem Bürger, im Namen alles nur erdenklichen Heiligen und Furchtbaren, im Namen des Gesetzes, des Vorurteils und des Nimbus der öffentlichen Meinung, dieser Abstraktion seine Neigungen, seine Vorstellungen, seine Gewohnheiten, ja seine intimsten Beziehungen, seine natürlichsten Zuneigungen zu opfern; und diese alle Tage, alle Augenblicke geübte Entfagung war nur gleichsam die Scheidemünze jener

andern Verpflichtung, die darin bestand, daß man auf ein Zeichen, ohne sich nur ein Murren zu erlauben, seine Würde, sein Vermögen und sein Leben dahingab, sobald dies selbe Vaterland es von einem zu verlangen schien.“ Diese Tyrannei des „Vaterlands“ wird noch im einzelnen ausgemalt.

Wenn die Griechen, heißt es dann weiter, „dem semitischen Teil ihres Bluts ihre Laster verdankten, so verdankten sie ihm auch ihre erstaunliche Eindrucksfähigkeit, den ausgesprochenen Sinn für die Offenbarungen der sinnlichen Natur und ihr beständiges Bedürfnis nach geistigen Genüssen,“ mit andern Worten, ihre Kunst und Wissenschaft. Von der Wissenschaft, als einer Ausdünnung des Bluts der Schwarzen, wollen wir gar nicht reden. Wie ungereimt aber die Ansicht ist, daß die schönen Künste dem Negerblute zu verdanken seien, haben wir im letzten unsrer frühern drei Aufsätze über Gobineau gezeigt. Indem dieser Ethnograph wiederholt die Herrlichkeit der angeblich aus gleicher Mischung entsprungnen assyrischen Kunst preist, beweist er, daß er die Bedeutung und das Wesen der schönen Künste gar nicht erfaßt hat. Vor den Griechen hat es solche überhaupt nicht gegeben. Die Aufgabe der schönen Künste ist, den Kern der edelsten Menschennatur zu erfassen und anschaulich darzustellen; das hat kein assyrischer, kein ägyptischer, kein indischer Bildhauer gethan. Angenommen, diese Kunsthandwerker des Orients hätten vollkommene Menschen, Idealmenschen, vor Augen gehabt, so haben sie sie doch nicht gesehen, nicht mit dem geistigen Auge gesehen, der das Wesen erfaßt, und haben sie deshalb auch nicht dargestellt. Aus dem Negerblut kann also die Offenbarung, die von den Griechen ausgegangen ist, nicht stammen, denn sie ist weder bei den Negern selbst zu finden, noch bei den Semiten, die ihre künstlerische Anlage dem Negerblute verdanken sollen. Andererseits: ist es wohl denkbar, daß die Griechen der perikleischen Zeit Semiten mit ein wenig Arierblut gewesen, aber in Antlitz und Körperbau keine Spur des semitischen Typus gezeigt haben sollten, oder daß sie diesen gezeigt, die Künstler ihn aber nicht überliefert hätten? Woher haben die denn ihre arischen Modelle gehabt, wenn sie unter lauter Semiten lebten? Und noch eins: auf Seite 96 sieht man, daß Gobineau die „offizielle Verherrlichung der leiblichen Schönheit“ zu den verderbenbringenden Untugenden der Griechen rechnet. Nun entsprang doch diese offizielle Verherrlichung der Wertschätzung der Schönheit, und diese dem Blick dafür, der den Ariern natürlich, aber ihnen erst auf dem Boden Griechenlands aufgegangen war, und ohne den es keine Kunst und überhaupt keine Idealität geben würde, denn Idee bedeutet eben eine Mustergestalt. Zugleich aber ist auch dieser Blick von höchster Bedeutung für die Erhaltung der Rasse. Leibliche Schönheit, das sagt auch Gobineau, findet sich nur bei der weißen Rasse. Sie ist eben das Ergebnis und der Inbegriff aller einzelnen leiblichen Rassenmerkmale und die sinnliche Offenbarung der Arierseele. In dem Grade aber, als den Ariern der Blick für ihre Schönheit aufgeht, werden sie den geschlechtlichen Verkehr mit niedern Rassen verabscheuen und unmöglich finden, und dadurch wird wiederum die angebliche Semitifizierung der Griechen

sehr unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist es, daß sich der Rassencharakter der Vorderasiaten und Ägypter, die ja auch nach Gobineau ursprünglich Weiße waren und nur einen Zusatz von schwarzem Blute hatten, durch die beständige Wechselwirkung mit den Griechen veredelt hat, was dann allerdings in späterer Zeit, wo sittliche Energie und häusliche Zucht geschwunden und die Griechen lieberlich geworden waren, die Vermischung beider erleichtern mußte. Daß die lebhaftere Empfänglichkeit für leibliche Schönheit ihre Gefahren hat, soll natürlich nicht geleugnet werden, aber um diese Gefahren und das Verderben, in das sie stürzen, zu erklären, bedarf es so wenig der Neger- und Semitenhypothese, wie zur Erklärung des politischen Elends der Griechen. Auch an unserm Dreißigjährigen Kriege sind weder die Semiten noch die Neger schuld gewesen.

Wie die Eigentümlichkeiten der Griechen aus dem Negerblut, so erklärt Gobineau die der Römer aus dem Mongolenblut. Die Urbevölkerung von ganz Europa mit Ausnahme des südlichen Teils von Griechenland ist mongolisch gewesen oder finnisch, wie der europäische Zweig der Mongolen genannt wird. Die Dolmen sind die Denkmäler, die dieses Urvolk hinterlassen hat. Die neuern Historiker drücken sich über die Entstehung der Dolmen weniger zuversichtlich aus. Auch dürften die etymologischen und die der Volksfage entnommenen Beweise Gobineaus von den Fachgelehrten vielfach angefochten werden, aber sie bekunden eine erstaunliche Sprach- und Antiquitätengelehrsamkeit, unterhalten durch geistreiche Kombinationen und sehen sehr wahrscheinlich aus. Die Zwerge der Volksfage sind nach Gobineau diese Armenischen: kleine und häßliche Kerle. Die Zwerge stehlen gern Kinder, denn die Mongolen haben das, nachdem die Weißen bei ihnen eingedrungen waren, gethan, wie denn die Lappländer noch heute begierig danach sein sollen, durch Aufnahme von Weißen in ihre Horden ihre Rasse zu verbessern. Dasselbe wie unsre Zwerge sind die Pygmäen der Griechen gewesen, und obwohl die Ableitung von *πυγμαί*, Faust oder halbe Armlänge, auch paßt und den Pygmäen zum ältern Bruder unsers Däumlings macht, führt das Wort doch auf eine Sanskritwurzel zurück, die uns offenbart, daß Pygmäe nichts andres bedeute als einen gelben Menschen. Gnom ist dasselbe Wort in etwas andrer Gestalt, und die Gnomen waren Zauberer, wie ja auch bei den Mongolen die Zauberei betrieben wird. Die Kelten nannten ein solches Zauberwesen *Fad*, was lateinisch *vates* klingt, mit Fee, Faun und Pan zusammenhängt. „Faun sowohl wie Pan waren Wesen, grotesk durch ihre Häßlichkeit, dicht an die Tierheit streifend, trunksüchtig, lieberlich, grausam, plump, aber der Zukunft kundig. Wer erkennt hierin nicht das geistige und leibliche Abbild der gelben Rasse, wie die ersten weißen Einwanderer es sich vorstellten? Ein unbefleglicher Hang zu jederlei Aberglauben, eine völlige Hingabe an die Zauberkünste der Hexenmeister, der Loswerfer, der Schamanen ist noch immer der herrschende Zug der finnischen Rasse in allen Ländern, wo wir sie beobachten können.“

Aus der Vermischung der später einwandernden Weißen mit dieser mon-

golischen Urbevölkerung sind nun die europäischen Völker des historischen Altertums wie die Ägypter, die Etrusker, die Iberer, die Kelten entstanden. Das mag ja so sein, aber wir können uns eines Lächelns nicht erwehren, wenn wir Sätze lesen wie den auf Seite 204: „Im siebzehnten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung sehen wir die Kelten damit beschäftigt, den von den Iberern verteidigten Übergang über die Pyrenäen zu erzwingen.“ Der Dichterblick, der in Tiefen dringt, die dem gewöhnlichen Auge unzugänglich sind, ist ja manchmal ein Seherblick, manchmal aber auch nicht. Und so packend die entstandenen Nationalitäten geschildert, so scharfsinnig ihre Eigentümlichkeiten aus der Rassenmischung erklärt werden — hier ohne solche Unwahrscheinlichkeiten wie die Ableitung der hellenischen Kunst aus dem semitischen Blute —, sind doch noch Widersprüche und Rätsel genug zu lösen, die wohl in alle Zukunft ungelöst bleiben werden. Daß eine aller Idealität bare, ausschließlich auf die Beschaffung leiblicher Güter gerichtete nüchterne Verständigkeit (die aber krassen Aberglauben nicht ausschließt) zusammen mit Fühllosigkeit und Grausamkeit die Mongolenseele charakterisiert, ist richtig, auch daß die mongolische Gemütsart der Heiterkeit ermangelt, und Gobineau findet den zuletzt genannten Charakterzug besonders deutlich in dem „grämlichen und trüben Kult“ der Druiden ausgeprägt. Dieser zielte nicht, gleich dem semitischen, „darauf ab, feurige Phantasien an dem berausenden Schauspiel raffinierter Grausamkeit zu weiden. Man brauchte nicht in der Kunst der Martern bewanderten Sinnen Beifall zu entlocken. Ein Geist düstern Aberglaubens, der die schweigenden Schrecknisse liebte, verlangte geheimnisvolle, aber nicht weniger tragische Szenen . . . und während der Hamite seine heiligen Schlächtereien verließ, trunken vom Blutbade, kehrte der Kelte von seinen religiösen Festen sorgenvoll und stumpfsinnig vor Schrecken heim.“ Wir lassen es dahingestellt sein, ob Gobineau die Feststimmung der Hamiten und der Gallier getroffen hat, bemerken aber zunächst, daß nicht der Bal- oder Molochkultus, sondern der anmutige und heitere griechische Götterdienst der Gegensatz zu den Schlächtereien der Druiden ist. Ob Blutorgien mehr oder weniger öffentlich gefeiert werden, das macht keinen so großen Unterschied. Vielleicht übrigens sind diese Orgien der Grausamkeit nirgends öffentlicher und nirgends berausender gefeiert worden als bei den Mexikanern, die die Zerschneidung der lebenden Leiber mit der Verbrennung verbanden, und die Mongolen sind nach Gobineau ein Ableger der amerikanischen Rasse. Dann aber: die Japaner werden als ein heiteres Volk geschildert, und daß Paris die lustigste Stadt der Welt ist, verdankt es nicht dem fränkischen, sondern dem gallischen Element. Vor allem aber: während die ziemlich rein germanischen Engländer, ähnlich wie die Holländer, Muster nüchterner Verständigkeit und einer auf das Nützliche gerichteten Sinnesart sind und zum Trübsinn neigen, leicht das Lachen verlernen, bewahren die irischen Kelten auch in Lumpen und Hungersnot ihre unverwüßliche Heiterkeit und ihre Neigung zu drolligen Witzen und clownhaftem Treiben, und ihre höher gerichteten Geister zeichnen sich nicht in Handel und Gewerbe aus,

sondern als Dichter, Soldaten und Staatsmänner. Wir gestehn gern, daß uns hier auch die geographische Erklärungsweise im Stich läßt, da beide Völker in demselben milden, nebligen Klima und auf Inseln in nächster Nachbarschaft wohnen, und daß uns auch die sozialen Einflüsse nicht weiter helfen, da sie ja eben hier und dort verschieden wirken. Wenn irgend ein Volk die Unveränderlichkeit des Rassencharakters beweist, so sind es die Iren (darauf hat schon Jakob Grimm aufmerksam gemacht), dafür beweisen die Engländer, die heute so ganz anders geartet sind als zu Shakespeares Zeiten, seine Veränderlichkeit, und den Anhängern der Theorie Gobineaus nützt das irische Beispiel nichts, weil sich im Volkscharakter dieses Zweiges der Kelten keine Spur von Mongolismus findet. Das Geheimnis der Rasseeigentümlichkeiten wird ebenso wenig wie irgend ein andres Schöpfungsgeheimnis jemals entschleiert werden. Die Wissenschaft hat sich auch hier der Hauptsache nach auf die Beschreibung dessen, was ist, zu beschränken, die von großem Nutzen sein kann, weil man doch die Menschenarten, mit denen man zu verkehren hat, einigermaßen kennen muß. Über die Entstehung dieser Arten Vermutungen aufzustellen, ist erlaubt und dem Denkenden Bedürfnis, und dem Forscher zeigen sich Spuren, die seine mitgebrachten Vermutungen bestätigen und ihn zu neuen anregen, aber die Vermutungen werden niemals zur Gewißheit erhoben werden können; von der Wahrheit werden sie sich desto weniger entfernen, je weniger sich der Forscher darauf versteift, alle Erscheinungen aus einer einzigen Ursache ableiten und seine Lieblingsmeinung als die allein geltungsberechtigte nachweisen zu wollen.

Die Darstellung der römischen Geschichte wird vielen als das Interessanteste in Gobineaus Werke erscheinen; jedenfalls ist sie das Paradoxeste, und eben deswegen fertigen wir sie mit wenigen Worten ab. Die Italiker waren ein Gemisch von Völkern, deren Unterschiede darauf beruhten, daß ihr arisches Blut in verschiedenen Graden mit finnischem gemischt war, und zwar gilt das von den Sabellern und Latinern so gut wie von den „slawischen“ Rassen. Die Hauptmasse ist keltischen Ursprungs; mit den „semitisierten Pelasgern,“ die Tarquinius gründeten, beginnt die Einimpfung orientalischen Bluts. Rom ist eine etruskische Gründung. Daraus leitet Gobineau u. a. die römische Ehrfurcht vor den obrigkeitlichen Personen ab und spricht darüber sehr hübsch. Es sei eine den Knechtsvölkern und den Demagogien gemeinsame Vorstellung, daß man die Person vom Amte trennen müsse, und daß man den Träger des Amtes beschimpfen dürfe, wodurch die Pflicht gegen die Obrigkeit nicht verletzt werde. Dem Etrusker sei auch die Person des Beamten heilig, und diese Ehrfurcht vor den obrigkeitlichen Personen sei die Quelle der römischen Tugend gewesen. Im übrigen hätten es die Römer, als Sprößlinge des italischen Völkergemischs, zur Begründung einer eigentlichen Nationalität, die Rassenreinheit voraussetze, nicht bringen können und hätten keine originelle Leistung aufzuweisen. Von einer römischen Zivilisation zu reden, sei man demnach nicht berechtigt. „Wie Rom nie eine originale Rasse besessen, so hat es auch nie einen Gedanken ausgearbeitet, der dieses gewesen wäre. Assyrien hatte ein

besondres Gepräge, Ägypten, Griechenland, Indien, China ebenso. Die Kelten, die italischen Aboriginer, die Etrusker besaßen ebenfalls ihr Erbgut, das freilich wenig glänzend, wenig geeignet, Bewundrung hervorzurufen, aber echt, gediegen, praktisch und scharf ausgeprägt war. Rom zog von ihrer aller Schöpfungen ein wenig, einen Zipfel, einen Feszen an sich, und das in Zeitpunkten, wo sie schon alt geworden, beschmutzt, verbraucht, nahezu abgelegt waren. In seinen Mauern richtete es nicht etwa eine Werkstätte der Zivilisation ein, worin es je mit überlegnem Geiste Werke von eigentümlichem Gepräge ausgearbeitet hätte, sondern ein Lager von Flitterstaat, worin es ohne Wahl alles aufhäufte, was es dem ohnmächtigen Alter der Völker seiner Zeit mühelos entwendete. Imponierend wie die Schwäche seiner Umgebung es erscheinen ließ, war es dies doch nie genug, um etwas allgemeines zustande zu bringen, wäre es auch nur ein alle seine Bestandteile verschmelzender Kompromiß gewesen.“ Merkwürdig, daß diese Trödelbude noch anderthalbtausend Jahre nach ihrem Einsturz gewaltigen Einfluß ausüben und die Deutschen zwingen kann, mit wenig Aussicht auf baldigen Erfolg „los von Rom!“ zu rufen!



## Die Konfusiuste

Eine Plauderei



Es ist ein altes Wort: die Gelehrten, die Verkehrten! Mit diesem Reimchen liebt der Geschäftsmann den Studierten, der Praktikus den Theoretiker abzuthun. Wer möchte das darin steckende Körnlein Wahrheit leugnen? Wenn die Bemerkung auch heutzutage nicht mehr in dem Maße zutrifft wie noch vor hundert Jahren, indem nachgerade, dank dem Reisen und dem Dienen, das ganze Volk etwas weltflug und weltmännisch geworden ist: Originale, die eine ungeordnete Bibliothek im Kopfe herumtragen, aber sich dabei keine Lampe anzünden, keine Kravatte binden können, giebt es doch immer noch, besonders an kleinen Orten. Nur ist es nicht gerade die Verkehrtheit, was die Guten charakterisiert und oftmals an ihrem Fortkommen hindert, vielmehr eine gewisse lebenswürdige Einfalt, eine kindliche Unbeholfenheit in den gewöhnlichen Dingen des Lebens, wie sie höhern Menschen, eben ihrer Vorzüglichkeit wegen, eigentümlich ist — die Unklugheit der sogenannten reinen Thoren. Nein nein, die Gelehrten sind die Verkehrten nicht.

Warum nicht lieber: die Fremden, die Verdrehten! Denn in der Fremde wird nach landläufiger Meinung alles dumm und verkehrt gemacht, sofern es sich nämlich um verschiedene Rassen und Religionen handelt, eine Ansicht, die